

FM4-Top-Songs zum Thema „Verführung und Gewalt“



BAUSTEIN 10

Attwenger: *kaklakariada* (2002)

Der „Klakarierde“ kann als österreichische Bezeichnung für den im Deutschland der Nachkriegszeit oft als „Spießler“ titulierten Kleinbürger gelten. In der Literatur finden sich sowohl positive Porträts von Spießlern (Fallada, Dickens, Tolkien's Hobbits), aber auch viele negativ konnotierte (Horvath, Adorno, Heinrich Mann). Wie diese zeichnet sich der „Klakarierde“ durch eine engstirnige Betrachtung der Welt aus. Nationalismus, von Vorurteilen des Boulevards geprägte gesellschaftliche Sichtweisen, Angst und die Verweigerung einer Erweiterung seines Horizonts bestimmen sein Weltbild. Was er nicht kennt, wird als inexistent oder gefährlich eingestuft. Als Rechtfertigung dient ihm der „Hausverstand“, eine Art eingebildeter moralischer und handlungsanweisender Konsens von Werten und Gefühlen, über den jeder Mensch jenseits von Bildungsgrenzen verfügen sollte. Dieser Hausverstand als Grundannahme stellt bestimmte Werte des „Klakarierden“ außer Streit und setzt alle Menschen, die anderer Meinung sind, herab: Sie seien nicht nur schlecht, sondern auch dumm, und zu ihrer Meinung nur gekommen, weil sie nicht nachdenken wollen oder können. Das versperrte Haus dient in dem Lied als Metapher für die Verweigerung fremder Einflüsse, die „Nummer neben der Landesflagge“ – bekannt aus Verkaufsshows im Fernsehen – könnte andeuten, dass die in kommerziellen Dingen stattgefundene Internationalisierung der Welt, die dem „Klakarierden“ fremd und gefährlich erscheint, schon gang und gäbe geworden ist. Die Metapher vom „im eigenen Saft schmoren“ wird auf derbe Art übertrieben, indem dem „Klakarierden“ nahegelegt wird, er und Gleichgesinnte mögen sich mit ihrem Urin so lange besudeln, bis sie an ihren eigenen Ergüssen ertrinken. Musikalisch wechselt das Lied zwischen atonalen und volkstümlichen Melodiebögen im Hip-Hop-Beat, was das Spannungsfeld zwischen moderner, international ausgerichteter Welt und der kleinen Welt des „Klakarierden“ und seiner Kleingeistigkeit auch musikalisch illustriert.

INFO ZUR BAND: Attwenger gelten als eine der wenigen österreichischen Bands, die volkstümliche musikalische Einflüsse und gesellschaftlich liberale Inhalte vermischen können. Ihre sehr oft an moderner Poesie à la Ernst Jandl angelehnten, mit kunstvollen Reimen angereicherten Liedtexte sind stets im oberösterreichischen Dialekt verfasst und beschäftigen sich mit der ganzen Welt und der Sicht des kleinen Österreicherers auf diese. Zu ihren Anhängern gehörten der erwähnte Dichter Ernst Jandl und der britische Popjournalist und Hendrix-Entdecker John Peel.

Die Ärzte: *Schrei nach Liebe* (1993)

In diesem Lied wird mit Klischees gearbeitet. Es geht offensichtlich um den Versuch, die Motive gewaltbereiter Jugendlicher aus dem rechten Umfeld mit soziologischen und individualpsychologischen Mitteln zu verstehen und zu rechtfertigen: individuelle Einsamkeit, Scheidung, Vernachlässigung, Mangel an Zuwendung, Bildungsferne. Diese oft als Gründe für die Verrohung und die Hinwendung Jugendlicher zu rechtem Gedankengut und Gewalt herangezogenen Erklärungsversuche werden im Text ausdrücklich konterkariert („Deine Springerstiefel sehnen sich nach Zärtlichkeit“). Der gewalttätige Mann wird als „saudumm“ und im Refrain als „Arschloch“ bezeichnet – ganz im Sinne des englischen Sprichwortes „We Call a Spade a Spade“. Als Waffe gegen direkte Gewalt wird auch Ironie bemüht, indem die rechtsradikalen Jugendlichen als ungebildet („hast nie gelernt dich zu artikulieren“) und kulturell sentimental („Kuschelrock CD“) dargestellt werden.

INFO ZUR BAND: Die *Ärzte* wurden in den Achtzigerjahren als Spaßpunk- und Popband in Berlin gegründet und sind neben den *Toten Hosen* und *Rammstein* die vielleicht erfolgreichste deutschsprachige Band. In ihren Texten setzen sie sich oft auf ironische und humorvolle Weise mit gesellschaftlichen und politischen Phänomenen auseinander.

Gustav: *Rettet die Wale* (2004)

Zu den Tönen eines typischen Sperrstunden-Tracks aus dem „Jazz Age“, wie er gut zu Billie Holiday oder Louis Armstrong gepasst hätte, werden hier Slogans ernst genommen. Der ganze Text besteht aus den jeweils berühmtesten Wahlsprüchen einiger gegenkultureller Jugendbewegungen seit den Sechzigerjahren: Hippie, Punk, Friedensbewegung, Öko-Bewegung, Political Correctness. Die Müdigkeit und Selbstverständlichkeit des Vortrags nimmt diesen – ursprünglich als kämpferisch gedachten – Anweisungen ihre wütende Energie und erinnert daran, dass sie durch millionenfache Präsenz auf Stickern, Postern oder sogar in der Werbung stark abgegriffen klingen und ihre gesellschaftliche Brisanz oder aktuelle politische Aussagekraft längst verloren haben. Dies wird noch verstärkt, indem die Künstlerin die wohl unpolitischste aller Tätigkeiten („Tauben füttern“) in den Text schmuggelt sowie Selbstmord und Abtreibung als Alternativen lakonisch mitnimmt. In einer Art Montagetechnik (eine Analogie zur „Cut Up“-Literatur von William Burroughs) erlangen die Forderungen aber auf eine neue Art Aktualität. In ihrer Abkoppelung sind die – abfällig gern „Gutmenschenforderungen“ genannten – Handlungsanweisungen wie gute Ratschläge eines wohlmeinenden Mitbürgers lesbar, die rein persönlich gedeutet werden können und in der Aufforderung „täglich Liebe zu machen“ gipfeln. Die letzte Strophe erfüllt durch die Verknüpfung von Politischem („Wale retten“) mit Privatem („Liebe machen“) eine Forderung der Gegenkultur der Sechzigerjahre und fügt sich – trotz Verfremdung – in die Reihe der klassisch „politischen“ Lieder ein.

INFO ZUR BAND: Die in der Steiermark geborene Künstlerin Eva Jantschitsch wählte den deutschen Durchschnittsmännernamen „Gustav“ als Pseudonym, unter dem sie intellektuelle Texte und komplexe Inhalte in Popmusik verpackt. *Gustav* lebt in Wien und arbeitet gleichermaßen in den Bereichen Pop- und Hochkultur.